

10 Jahre

Der Schweizer Buchpreis feiert Jubiläum – wir sagen, warum es ihn braucht. 24

20 Ausstellungen

Die Kunstaussstellung Trubschachen ist passé – Ruedi Trauffer sagt wieso. 25

Minus 15 Grad

Bei dieser Kälte nachts rausgehen? Wir sagen, wofür sich das lohnt. 26

**3 Teile**

Michael Clark zeigte bei Tanz in Bern einen Triple-Abend – wir sagen, wie er war. 28

Der kleine **Bund**



Mittelsmänner zwischen Kreativen und Geldgebern: Louis Mataré (l.) und David Fonjallaz, die Gründer und Köpfe von Lomotion. Foto: Adrian Moser

Freunde fürs Drehen

In keiner anderen Kultursparte geht es um so viel Geld wie im Film. Wie aber wird Kunst aus dem Kapital? Ein Besuch bei Louis Mataré und David Fonjallaz, die in Bern die Produktionsfirma Lomotion betreiben. Und die morgen zwei Preise abholen.

Regula Fuchs

Eine Menge Polaroidbilder hängen an der Tür. Lachende Gesichter, Menschen, die Grimassen schneiden, manche haben einander die Arme um die Schultern gelegt. Louis Mataré und David Fonjallaz sind auch auf den Fotos, die hier im Büro aufgenommen wurden.

2001 haben die beiden Berner die Filmproduktionsfirma Lomotion gegründet, und nun sind wir bei ihnen zu Besuch, in diesem ehemaligen Fabrikgebäude gleich hinter dem Bremgartenfriedhof, wo sich Architekten, Gestalter und andere Kreative eingerichtet haben.

Man wundert sich ein wenig, dass vier der fünf Menschen, die fest bei Lomotion arbeiten, an diesem Montagmorgen anwesend sind. «Filmproduktion ist vor allem Administrativarbeit. E-Mail und Excel sind meine besten Freunde», sagt Louis Mataré lachend und bittet in sein Büro, wo die Bundesordner in Reih und Glied stehen.

Das klassische Winterprogramm stehen nun an, erklärt David Fonjallaz. Will heissen: Bild- und Tonbearbeitung von Filmmaterial, Verhandlungen mit Verleihern und Fernsehsendern über Premieren und Ausstrahlungen – und das Verfassen von Fördergesuchen für nächste Pro-

jekte. Reine Schreibtischtäter sind Mataré und Fonjallaz allerdings nicht, man trifft sie auf den Filmsets an, und wenns sein muss, nehmen sie auch mal eine Kamera zur Hand, halten die Tonangel oder schöpfen Essen für die Crew. Aber auch wenn sich die beiden für nichts zu schade sind: Ihr Kerngeschäft ist ein anderes. «In der Schweiz ist der Produzent der Mittelsmann zwischen den öffentlichen Geldgebern und den Kreativen», sagt Mataré. «Wir übernehmen die Verantwortung dafür, dass die Gelder, die uns unter anderem die SRG anvertraut, sinnvoll eingesetzt werden. Das ist übrigens in Zeiten der No-Billag-Initiative nicht unerheblich zu erwähnen. Und wir tragen auch das Risiko, wenn etwas schief läuft.»

Lomotion ist also, wie andere Produktionsfirmen, zunächst einmal ein klassisches KMU; eines, das audiovisuelle Produkte herstellt – und damit ein Wirtschaftsfaktor ist. Zwei Millionen Franken Umsatz hat Lomotion letztes Jahr gemacht, 85 Leute standen auf der Lohnliste. Geld, versteht sich, ist fürs Filmemachen zentral, in keiner anderen Kultursparte verschlingt ein einzelnes Projekt so viel. Aber, das versteht sich hier auch, für Mataré und Fonjallaz ist Geld vor allem ein Mittel, um künstlerische Pläne zu verwirklichen. «Will man möglichst lange im Schneiderraum sitzen oder möglichst viele teure Helikopteraufnahmen machen? Das sind zwar finanzielle Entscheide, aber sie haben Einfluss darauf, wie der Film am Ende aussieht», sagt Fonjallaz. Es ist also der Produzent, der diese Fragen gemeinsam mit dem Regisseur klärt.

Im vergangenen Jahr hat Lomotion so viel produziert wie noch nie. «Spira Mirabilis» etwa, den Filmessay über das Streben nach Unsterblichkeit, oder den Dokumentarfilm «Encordés» über die Patrouille des Glaciers, das Rennen auf

Tourenski von Zermatt nach Verbier. Beide wurden heuer mit einem kantonalen Filmpreis ausgezeichnet. Oder «Lasst die Alten sterben», der erste Spielfilm in der Geschichte von Lomotion. Seit Beginn trägt jedes Projekt eine Nummer. Mittlerweile sind Fonjallaz und Mataré bei 536 angelangt.

Kreative Sparringpartner

Warum eigentlich gründen zwei 21-jährige eine Filmproduktionsfirma? Sticht in diesem Alter nicht der künstlerische Ehrgeiz, lockt nicht die Filmregie? Für Louis Mataré war das keine Frage. Er kommt aus einer Unternehmerfamilie, hat als Fotograf und Kameramann gearbeitet, doch die Geschäftsführung lag ihm mehr. David Fonjallaz dagegen ist mit Film aufgewachsen, geprägt von seinen Eltern, die im Metier tätig waren, und dem Autorenkino. «Ich habe selber Regie geführt», sagt Fonjallaz. «Als Produzent darf ich nun ein kreativer Sparringpartner für den Regisseur sein, habe dann aber doch nicht die alleinige künstlerische Verantwortung. Und ich kann gleichzeitig an verschiedenen Projekten arbeiten.» Während sich Mataré um Geld, Verträge und Technik kümmert, schreibt Fonjallaz Fördergesuche und

begleitet die Autoren und Regisseure künstlerisch. Zusammen, das wird rasch augenfällig, sind sie das ideale Gespann.

«Revisoren raufen sich jeweils die Haare, wenn sie sehen, dass wir eigentlich für jedes Projekt eine eigene Firma führen, was angesichts des relativ bescheidenen Umsatzes verrückt ist», sagt Mataré. Aber diese Pedanterie ist nötig. Das wird klar, wenn die beiden, als beispielhaften Fall, von der Produktion von «Encordés» berichten. Es dauert eine halbe Stunde, bis wir beim fertigen Film angelangt sind, und noch das ist bloss eine grobe Zusammenfassung. Denn der Produzent ist nebst dem Regisseur der Einzige, der einen Film von A bis Z begleitet. Mataré und Fonjallaz erzählen von jenem ersten Gespräch mit Regisseur Frédéric Favre auf einem Rasen am Rande des Filmfestivals Locarno; vom «Pitching», der Präsentation, wenn ein Projekt den Entscheidungsträgern von Fernsehanstalten vorgestellt wird; und immer wieder von Dossiers, Gesuchen, Verträgen. Dann auch davon, wie der Regisseur technisch fürs Hochgebirge ausgerüstet wurde, und schliesslich von den Drehtagen während des Rennens, im Schnee der Walliser Alpen: ein logistischer Marathon. Und da sind wir immer noch weit weg von der Premiere.

Zusammen in die Ferien

In einem derart arbeitsteiligen Geschäft braucht es Leute, die kommunizieren können. Mataré und Fonjallaz brachten diese Fähigkeit schon mit: Die beiden sind beste Freunde seit der fünften Klasse. Seit 16 Jahren sind sie Geschäftspartner, und eine Zeit lang haben sie auch noch zusammen gewohnt. Das ist heute nicht mehr so, aber einmal im Jahr werden gemeinsam Ferien gemacht.

«Nun kommt eine Generation von Filmemachern, die mit Youtube und Netflix aufgewachsen sind.»

David Fonjallaz

Fortsetzung auf Seite 24

Kultur



Der Essayfilm «Spira Mirabilis» ergründet bildgewaltig das Streben nach Unsterblichkeit. Foto: zvg



«Lasst die Alten sterben» (Regie: Juri Steinhart) ist der erste von Lomotion produzierte Spielfilm. Foto: zvg



Der Dokumentarfilm «Encordés» begleitet Teilnehmer der Patrouille des Glaciers. Foto: zvg

Fortsetzung von Seite 23

Freunde fürs Drehen

Besteht da nicht die Gefahr, dass die Arbeit die Freundschaft strapaziert? Mataré und Fonjallaz haben vorgesorgt: «Wir gründeten ganz bewusst eine Aktiengesellschaft, weil wir die Freundschaft nie wegen Geld aufs Spiel setzen wollten.» Eine Art «cinéma copain» ist das hier also, Filmemachen unter Freunden, aber unter völlig anderen Voraussetzungen als damals in den Siebzigerjahren, als bei den Freundschaftsfilmern das kreative Feuer alles, die Gage nichts war. Wer Leidenschaft sucht, wird auch bei Lomotion fündig, aber dazu gibt es klare Ansagen, saubere Strukturen, penible Planung - und einen den Tarifen entsprechenden Lohn. Vielleicht hätten sie es anfangs ein wenig übertrieben, erzählt Fonjallaz, «Louis hat schon kurz nach der Gründung eigens eine Filemaker-Datenbank für die Administration geschrieben. So etwas braucht man eigentlich nicht, wenn man ein Video für Tomazobi dreht.»

Doch genau diese damals noch etwas zu grossen Strukturen erlaubten es Lomotion, organisch zu wachsen. In den ersten Jahren produzierte die Firma vor allem Musikvideos und Auftragsfilme - die beste Schule für Produzenten, so Fon-

jallaz: «Dadurch haben wir völlig verschiedene Filmsprachen kennen gelernt. Es konnte sein, dass ich am Vormittag ein Hip-Hop-Video schnitt und am Nachmittag einen Altersheimfilm drehte.»

Bern als Heimathafen

Auch heute gehört der Auftragsfilm zum Portfolio, der Dokfilm ist ein wichtiger Pfeiler, zudem hat Lomotion Gefallen gefunden am Spielfilm und ebenso an innovativen Formaten wie der Webserie «Experiment Schneuwly». Dieser breite Horizont ist eine Notwendigkeit in Zeiten, in denen Filme auf ganz verschiedenen Bildschirmen angeschaut werden. «Aber nicht nur die Sehgewohnheiten der Konsumenten ändern sich», wirft Fonjallaz ein. «Es kommt nun auch eine Generation von Regisseuren und Autoren, die mit Netflix und Youtube aufgewachsen sind. Für sie ist, anders als für uns, die Kinoleinwand nicht mehr das Nonplus-ultra. Darauf müssen wir uns einstellen.»

Nicht nur was die Formate angeht, blickt Lomotion über den Tellerrand hinaus. Auch internationale Koproduktionen reizen Mataré und Fonjallaz, so wie bei «Spira Mirabilis», einer italienisch-schweizerischen Produktion. Bern als Heimathafen ist für Lomotion jedoch unbestritten. Die Erhöhung des kantonalen Filmkredits 2013 war ein entscheidender Faktor: «Für uns ist es, anders als für den Autorenfilmer, der alle paar Jahre ein Gesuch stellt, noch wichtiger,

dass es mehr Mittel gibt», sagt Mataré. «Als Firma mit fünf Mitarbeitern können wir nicht nur hie und da einen Film machen.» Dass sich die Lomotion-Köpfe auch filmpolitisch engagieren, in Verbänden und Vorständen, ist für sie eine Selbstverständlichkeit; sie verstehen sich als Dolmetscher zwischen den Kreativen und dem Fördersystem.

Und nun hat die Firma zwei der drei Berner Filmpreise erhalten. Es sei ein mutiger Entscheid der Jury, Filme auszuzeichnen, bei denen die Regisseure nicht Berner seien, sind sich Mataré und Fonjallaz einig. Es dürfte, das legt die Auszeichnung nahe, auch ein Zeichen der Wertschätzung sein für die Arbeit der Produzenten, die den kreativen Prozess stärker prägt, als viele meinen.

Die Lorbeeren beanspruchen Fonjallaz und Mataré aber nicht in erster Linie für sich; sie werden nicht müde zu betonen, dass Lomotion als Kollektiv funktioniert - mit allen Beteiligten, Partnern und Freunden. Vor allem Letzteres. Das zeigen die Polaroidbilder an der Lifttür.

Verleihung der Berner Filmpreise: morgen Dienstag, 19.30 Uhr, Grosse Halle Reitschule. «Encordés» läuft ab Donnerstag im Kino.

Filmbilder Das breite Spektrum der Produktionsfirma Lomotion

www.lomotion.derbund.ch

Buchpreis Jonas Lüscher hat mit seinem Roman «Kraft» gestern den Schweizer Buchpreis 2017 gewonnen - im Jubiläumsjahr. *Martin Ebel*

Das Kraftpaket der Schweizer Literatur

Ja, wer denn sonst? Wer anders als Jonas Lüscher sollte den Schweizer Buchpreis 2017 gewinnen? Das konnte man sich vor und nach der Nominierung der fünf Finalisten fragen, und dass die Jury überhaupt lange gestritten haben soll, wie man hört, erstaunt. Denn noch nie in den zehn Jahren, in denen es diesen Preis gibt, ragte ein Titel derart heraus, war der Abstand zu den Konkurrenten (Martina Clavadetscher, Urs Faes, Lukas Holliger, Julia Weber) derart eklatant.

«Kraft» verbindet, wie die Jury zu Recht sagte, «erfrischende Bösartigkeit mit philosophischem Tiefgang». Lüscher, der einen deutschen Rhetorikprofessor in Finanznöten ins Silicon Valley schickt, um dort eine Million mit einer philosophischen Preisfrage zu gewinnen, erweist sich in «Kraft» als «polyfoner Autor» (so Laudator Manfred Papst), der die «altmodisch-akutoriale Wirform» ebenso beherrscht wie die Gelehrtsatire.

Jonas Lüschers «Kraft» ist, ein Kalauer sei ausnahmsweise erlaubt, ein Kraftpaket für die Schweizer Literatur. Im Januar erschienen, hat es Lesungstermine bis in den kommenden April. Sein Autor - mit der Meisternovelle «Frühling der Barbaren» hat er 2013 den Preis knapp verpasst - ist ein Glücksfall, der in der Schweiz nur alle Jahrzehnte vorkommt. Denn natürlich bleibt die (deutsche) Schweiz ein kleines Land, auch literarisch.

Aber kein armes Land. Es hat mit Peter Stamm, Thomas Hürlimann, Lukas Bärfuss, Rolf Lappert und Alex Capus, mit Melinda Nadj Abonji, Monique Schwitter und Ruth Schweikert mehr als eine Handvoll Autoren, die auch im grossen Kanton (der für den Verkaufserfolg sowieso matchentscheidend ist) Ansehen geniessen. Hat im Unterhaltungsfach Martin Suter. Die Übertäter Adolf Muschg und Peter von Matt. Hat aber auch vielversprechenden Nachwuchs wie Dorothee Elmiger oder Julia Weber. Gerade für die Letztgenannten ist die Nominationsliste des Schweizer Buchpreises eine gute Sache. Zwischen der Publikation der «letzten fünf» und der Preisverleihung stehen sie im Schaufenster: genug Zeit, um Aufmerksamkeit zu schaffen für Bücher, die sonst leicht untergehen.

Aufmerksamkeit war überhaupt der Grund, weshalb der Schweizer Buchpreis 2008 ins Leben gerufen wurde. Egon Ammann, der eigentliche Erfinder (neben vielen Mittätern, unter anderem dem Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverband SBVV) fand die Schweizer Förderszene zu kleinteilig. Eine grosse, repräsentative Auszeichnung sollte her, mit jenem Ausleseverfahren, das sich beim Prix Goncourt, dem Booker-Preis und dem Deutschen Buchpreis bewährt hatte.

Seit 2008 wird der Schweizer Buchpreis in Basel verliehen, erst im Rahmen der Buchmesse, jetzt des Literaturfestivals als Mitveranstalter. Er hat sich aus dem Stand zur wichtigsten

literarischen Auszeichnung des Landes entwickelt - das Bundesamt für Kultur, das sich nicht beteiligen wollte, sondern den Preis seit einigen Jahren mit eigenen Auszeichnungen und viel Geld konkurrenziert, kann da, was öffentliche Resonanz angeht, nicht mithalten.

Hat der Schweizer Buchpreis die Schweizer Literatur besser gemacht? Sicher nicht. Aber er macht gute Bücher bekannter. Alle Gewinner konnten eine starke Auflagensteigerung verzeichnen. Ilma Rakusa, eine Autorin für die «Happy Few», fand ihr Buch «Mehr Meer» sogar in einer Bahnhofsbuchhandlung. Übersetzungen und Lesereisen kommen dazu.

Der Preis setzt Verlage und Autoren überdies unter einen Wettbewerbsdruck, der zwar dem einzelnen Buch möglicherweise Unrecht tut (jedes ist natürlich einzigartig), aber der Buchproduktion im Ganzen nützt. Jeder Einreicher weiss, dass da eine Jury sitzt, die sorgfältig sichtet und prüft. Jede Jury kann irren; das ist auch beim Schweizer Buchpreis schon geschehen. Aber ihre Unabhängigkeit ist ein hohes Gut, und über die zehn Jahre hat es, von Rolf Lappert bis Jonas Lüscher, meist die Richtigen getroffen.

Eklats und Eklätchen haben den Preis auch begleitet, das gehört offenbar zum Literaturbetrieb. 2008 zog Adolf Muschg am Vorabend (!) seine «Kinderhochzeit» zurück. Im letzten Jahr rannte Preisträger Christian Kracht panisch und danklos aus dem Saal. Diesmal war der Schreiber dieser Zeilen unfreiwillig in den Aufreger verwickelt. Während einer Festveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen am Samstag im Basler Volkshaus wurde ich von der Moderatorin Nicola Steiner nach einem sieben Jahre alten Verriss eines Romans von Urs Faes gefragt. Ich war damals Juror des Schweizer Buchpreises, der Text erschien während der Nominationsphase.

Darf man das? Ich fand und finde: ja. Sonst müsste man Buchpreiskandidaten vor dem Preisentscheid publizistisch ignorieren. Der betroffene Autor sass im Saal und war von der Thematik (und einem zitierten Satz aus der Kritik) derart verletzt (oder beleidigt), dass er der Preisverleihung am Sonntag fernblieb. Was wiederum unter seinen Kollegen für Aufregung sorgte; drei von ihnen unterbrachen die Zeremonie und bedauerten auf der Bühne wörtlich Faes' Fehlen - ohne aber dessen Grund zu nennen. Ratlosigkeit im Saal. Was war gemeint? Da hätten die Meister des Wortes durchaus etwas konkreter werden können.

Jonas Lüscher
Schriftsteller

Kulturnotizen

Kunst
Louvre Abu Dhabi öffnet
Türen für Besucher

Unter regem Besucherinteresse hat der Louvre Abu Dhabi nach mehr als zehn Jahren Planungs- und Bauzeit seine Türen geöffnet. Zur wohl spektakulärsten Museumseröffnung des Jahres bildeten sich vor dem futuristischen Bau in dem Golfemirat am Samstag lange Schlangen. Auf mehr als 6000 Quadratmetern sollen hier die Geschichte der Menschheit erzählt und die Gemeinsamkeiten der Kulturen betont werden. Das Projekt wurde im März 2007 zwischen Abu Dhabi und Frankreich besiegelt - die Scheichs be-

zahlten knapp eine Milliarde Euro für den Namen «Louvre», Leihgaben und Expertise. Der Bau verzögerte sich aber um mehrere Jahre, die Eröffnung musste mehrfach verschoben werden. (sda)

Korrigendum
Etwas zu viel
des Hochkarätigen

An der 20. Kunstausstellung Trubschachen waren keine Werke von Segantini, Amiet oder Anker zu sehen - wie es im «Bund»-Artikel vom Samstag fälschlicherweise hiess. Auch fand die Ausstellung nicht schon immer alle vier Jahre statt. Zu Beginn waren die Abstände kürzer. (klb)